

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

In Tiefenteich. Erzählung aus dem Mestrich

urn:nbn:de:bsz:31-62042

An Tiefenteich.

Eine Erzählung aus dem Westrich.

Ein frischer Frühlingswind wehte durchs Thal. In langen, schmalen Streifen spannten sich weißliche Wolken über den Himmel, der Schnee war am Zergehen und überall siderten Bächlein über die Wege.

Vor dem Einödhof in Tiefenteich stand Bärbel, die junge Frau; sie hielt die Hand vor die Augen und blinzelte gegen die Sonne. Sie sah ihrem Manne nach, der eben in den Wald gegangen war. Noch blinkte seine Art zwischen den Stämmen, immer höher sah man ihren Schein, sie hörte noch hie und da einen dürren Ast unter seinen Tritten krachen, dann wurde es ganz still. Bärbel ließ die Hand von den Augen sinken und trat ins Haus. Wie kühl es doch war trotz des Sonnenscheins! Bärbel wickelte sich fester in ihr Wolltuch, als sie durch den zugigen Flur in die Küche trat. Hätte sie ihren Mann doch nicht ins Holz gelassen, es war ihm so schlecht heute morgen, und sie wußte wohl, daß er sich die ganze Nacht herumgeworfen und im Schlaf gestöhnt hatte.

Auf dem Küchenherde brodelte und kochte es lustig. Die alte Eva, ihre Schwiegermutter, saß auf der Bank am Fenster und strickte. Der Wiege, die sie neben sich stehen hatte, gab sie von Zeit zu Zeit einen Stoß, und jedesmal rutschte ihr die Brille dabei herunter und jedesmal

ließ sie ein paar Maschen fallen. Brummend und schimpfend schob sie sich die Brille immer wieder zurecht und angelte nach den gefallenen Maschen, aber die Wiege hielt sie trotzdem eifrig in Gang; sie sah gar nicht auf, als Bärbel hereintrat.

„Mutter, hätt' ich ihn nur nit fortgelasse,“ rief ihr diese zu, „s is wüßt kalt noch und rauh, und droben liegt noch viel Schnee, wenn er da rumsteige muß.“

„Ach was,“ machte die Alte unwirsch, und sie war gerade in hartnäckigem Kampf mit der letzten heruntergefallenen Masche, „der is nit von Zucker! Meine Bube macht so was nit.“

„Aber Mutter, er war schon in der Nacht krank.“

„Wegen so was bleibt der nit da. Du wirst sehe,

der Karl bringt eine große Last Holz mit, ich kenn' n ja. Ich weiß nit, wie ihr sind heutzutag, so ängstlich! Narreposse! Geh und schaff was, daß bir die Gedanke vergehe!“

Bärbel schüttelte den Kopf; sie war nicht beruhigt. Ihr Gesicht zeigte denselben unruhigen Ausdruck, als sie sich über die Wiege bückte und nach ihrem Kind sah. Da lag die Kleine, „s Annache,“ die zwei Fäuste dicht an die Augen gepreßt, und schlief mit dunkelroten Backen.

„Mutter, gucken, wie lieb!“ rief die junge Mutter. Sie konnte nicht anders, sie mußte die Kleine herausnehmen und herzlich abküssen. Zuerst strampelte sie wohl und wollte anfangen zu weinen, doch als sie die Mutter sah, begann sie zu lachen und langte nach ihren braunen Kraushaaren.

„Warum kannst du das Kind nit schlafesse lasse? Ich bin froh, wenn's Ruh' giebt, daß man schaffe kann, und du — du bist halt nit so wie mir; du denkst nur an dein' Mann und dein' Kinder und 's Schaffe geht so nebenher. Ja ja! Leg's wieder rein, jetzt kann ich's wieder einschlafesse, so bist halt!“ Bärbel senkte den Kopf. Die Mutter war auch gar zu hart, verlangte zu viel von ihr. Den ganzen Tag und die halbe Nacht arbeiten, das war sie nicht gewöhnt. „Sonst kommen mir nit durch!“ war ihre stete Redensart. Sie hatte das doch nie von ihrem Mann gehört. Er war stets zufrieden mit allem,

was sie that, er ließ ihr Zeit für die Kinder. Aber bei der Mutter: keine einzige Minute Ruhe, alles in Hast und Eile, stets auf den Beinen, oder stets etwas zu thun; es kam ihr gar nicht darauf an, die Kinder einen halben Tag allein zu lassen! „Das geht bei uns nit, mir haben kein' Zeit, uns vor die Kinder hinzuseße, meine sind auch groß worde —“ so hatte sie sie oft von den Bettchen gesagt. O sie war barsch und hart, die Großmutter, wie gut und brav war ihr Mann dagegen! Bärbel schlich sich aus der Küche, ohne etwas zu erwidern, hinauf ins Siebelstübchen, das war immer ihr Zufluchtsort, wenn sie sich bedrückt fühlte.

Sie wußte ja, daß es die alte Eva nicht schlimm meinte, daß sie im Grunde die Kinder liebte und



Sie konnte nicht anders, sie mußte die Kleine herausnehmen und herzlich abküssen.

sich um alle im Haus sorgte; aber Bärbel hatte das Gefühl, daß sie ihr als Schwiegertochter nicht recht war, daß sie ihr zu wenig arbeitete. Sie konnte das nicht, den ganzen Tag in der Erde wühlen oder im Stall schaffen und sich halb tot schleppen, sie war's auch nicht gewöhnt, und ihr Mann verlangte es gar nicht von ihr, wozu also? Wenn er nur schon der Anhöhe blizte das Kreuz der Dorfkirche. Bärbel kriegte auf einmal wieder Angst, wie sie oben in der Stube am Fenster stand und in das einsame Thal blickte. Nichts rührte sich, nur in der Ferne schlug einmal ein Hund an. Der Frührauch stieg aus den zerstreuten Höfen auf, und wenn der Wind stärker blies, trug er das ferne Rauschen des Baches her. Breit lagerte der Wald vor ihr, und von der Anhöhe blizte das Kreuz der Dorfkirche.

Bärbel hielt plötzlich das Fenstereck fest, sie wurde weiß bis in die Lippen. Mit einem Satz flog sie die Treppe hinunter, schreiend: „Mutter, Mutter, der Karl kommt wieder! 's is ihm was, 's Gräfe Peter führt 'n! Herrgott! Herrgott! ich hab's gewiß! Hätt' ich 'n nit fortgelast!“ Jammern ließ sie sich auf einen Stuhl fallen. „Ja so is nix,“ fuhr die Alte auf, „so is 'm Karl nit geholfen, wenn du greinst! Nicht sein Bett her, ich will sehn, 's wird nit so arg sein.“

So schnell sie humpeln konnte, humpelte sie unter die Hausthüre, immer noch mit der Brille auf der Nase und dem Strickzeug in der Hand.

Nichtig, da kam der Karl über den Wiesenweg daher und 's Gräfe Peter mußte ihn halten, so taumelte er, gerade wie wenn er einen Rausch hätte! Einen Augenblick stand ihr Herz still, aber dann riß sie sich in die Höhe. Mußte es denn so schlimm sein? Wenn sie's auch machte wie Bärbel! Sie hatte schon mehr erlebt als das, und andere Sachen! War ihr doch der Mann gestorben und hatte ihr neun Kinder zurückgelassen, da gab's wohl Sorgen und Kummer genug durchzumachen.

„Was is, Karl? Was is?“ rief sie den beiden entgegen. Aber Karl gab ihr keine Antwort. Er schlenkerte vorwärts, das Kinn hing auf die Brust und die Augen hatte er halb geschlossen.

„Karl, was is, so red doch!“ Sie nahm ihn beim Arm, aber er blinzelte nur, versuchte zu reden und brachte keinen Laut heraus.

„Den hot's! Den bringen Ehr nimmi uff die Been!“ grinste Peter, „aber helf'n, er werd so schwer, ich kann 'n nit nuffbringe iwer die Steeg; guck, do leit er! Jo, jo. Was porzle soll, des porzelt doch!“ Das war Peters Leibspruch. Da stand er nun, der Halblöde, und sah stier auf Karl, der mitten auf der Treppe lag und sich nimmer rührte.

Die alte Eva schrie nicht auf, sie weinte auch nicht. Kein Ton kam aus ihrer Kehle. Sie deutete nur auf Karls Füße.

„Pact 'n und heb 'n langsam,“ rief sie Peter zu. Sie faßte ihren Sohn am Kopf, und langsam trugen sie ihn ins Zimmer. Bärbel sah starr, mit großen, weit aufgerissenen Augen nach den dreien, sie war

unfähig sich zu rühren. „Bärbel, mach, deck 's Bett auf, und den Kopf jetzt nicht verlore, 's is noch lang nit alles verspielt!“ Bärbel starrte die Mutter immer noch an, dann erst that sie fast willenlos, wie ihr geheiß. Erst als ihr Mann im Bett lag und sie nicht mehr konnte, die Augen geschlossen hielt und eine fürchtbare Hitze von seinem Körper ausging, brach sie in Thränen und Jammern aus. Sie hielt ihn mit beiden Armen, sie bettete seinen Kopf an ihre Brust, sie betete und weinte; „Peter,“ schrie sie, „Peter lauf nach 'm Doktor, lauf, was du kannst, der Karl stirbt!“

Peter scharfte ein wenig mit den Füßen auf dem sandbestreuten Boden, wo er die ganze Zeit dumm lachend auf einem Fleck gestanden hatte: „Ich kann nit, Bärbel, jo, ich kann nit. Ich muß doch wieder enuff, de Berg enuff, Holz hole, sie schennen sunscht, der Borgemeeschter schennt, Ehr wisse schunn.“

„Peter, wenn er doch stirbt! So lauf doch fort! Niemand zankt dich!“

„O jo! Ehr wissen's nit, die schennen m'r de Buck voll!“ und sofort trat er auch den Rückzug an, während sich Bärbel laut jammern über ihren Mann beugte.

„Grein nit alsfort, ich hol' den Doktor! Ich lauf, was ich kann, hol du Wasser und mach Überschlag, er hat 's Fieber! Schnell, Bärbel, und streck dich! Streck dich, Bärbel, es is nit alles aus!“ Das war immer ihr Spruch, wenn Bärbel ratlos und verzagt war.

Und das war sie jetzt! Wenn Karl stirbt! Sie hat ja niemanden auf der Welt als ihn, keine Verwandten, keine Freunde. O, er darf ihr nicht sterben! Sie kniet nieder neben ihm, sie streicht ihn. Wie heiß er ist! Sie ruft seinen Namen, — nichts, nichts, nichts! Umschlag auf Umschlag legt sie auf seinen fieberheißen Kopf, und er bleibt liegen ohne Bewußtsein. Durch das geöffnete Fenster dringt der Duft der Veilchen aus dem Hausgarten, aus dem nahen Wald tönt eine zage Vogelstimme, der Frühling kommt ins Thal, und ihr Mann liegt da herinnen wie tot!

Ihr kleines Bübchen kommt ins Zimmer gekrochen und schaut mit verwunderten, neugierigen Augen nach dem Vater. „Dada da?“ machte er erstaunt. „Dada laßt.“ Sie beruhigte das Kind, nahm es auf den Arm und trug es fort, sie konnte das Gepolter des Kleinen nicht ertragen. Wenn nur der Doktor käme! Ruhelos trieb es sie von Fenster zu Fenster, von der Küche in die Stube, vors Haus, den Pfad hinunter, ihnen entgegen — endlich! endlich sieht sie die beiden die Anhöhe herunterkommen, eifrig plaudernd, man sieht der Mutter gar nicht an, daß ein Schwerkranker im Haus liegt. Wie sie nur so sein kann! Karl war doch auch ihr Sohn, und sie hatte ihn sogar am liebsten.

„Eine schwere Lungenentzündung,“ hatte der Doktor herinnen in der Stube zu Bärbel gesagt, aber draußen zur Alten allein: „Er wird's kaum durchmachen. Ihr seid eine resolute Frau, Euch sag' ich's, aber der Bärbel nicht, die dauert mich.“

„Eine schwere Lungenentzündung.“ Bärbel sah die ganze Nacht vor Karls Bett. Er macht's nicht durch, er wird nimmer! das war ihr einziger Gedanke. Sie hatte es auch gleich zu Eva gesagt.

„Schäm dich und denk an unsern lieben Herrgott!“ hatte ihr die Mutter erwidert. Kein Wort der Ermunterung oder der Teilnahme oder des Trostes gab sie ihr. Bei ihr ging alles an der Schnur weiter. Sie kochte, sie besorgte das Vieh, sie sah nach den Kindern, nichts fehlte. „Ja Mutter, könnt Ihr denn das?“ fragte Bärbel.

„Is ihm geholse, wenn alles liege bleibt?“ fragte sie entgegen, „des will besorgt werde und verlangt sein Sach, ob der Karl gesund is oder krank.“

War die Mutter wirklich so hart oder machte sie sich nur so? Oder konnte sie nicht anders? Ein wirklich gutes Wort hat sie von ihr noch nie gehört, sie traut sich auch ihr gegenüber nimmer heraus mit ihren Thränen und ihrem Kummer. Erst in der Nacht, wie die Alte schläft, schreit sie ihre Verzweiflung hinaus. Sie kann's jetzt, die Mutter hört's nicht, und Karl hört's nicht, und sie muß schreien, sonst drückt's ihr das Herz ab.

Gegen zwei Uhr morgens schlägt Karl auf einmal die Augen auf und kennt sie. Draußen rüttelt der Frühlingswind an den Läden und singt sein Erlösungslied über das Thal hin, der Bach rauscht und die Bäume schwanfen. Karl tastet nach ihrer Hand, er beginnt zu reden, leise und mühsam.

„Bärbel, nit greinen, es is halt so jetzt, — ich seh's, ich muß weiter.“

„Karl, Karl, bleib da, ich kann nit lebe sonst, bleib da —“

„Ich spür's, Bärbel, es geht nit, — ich muß fort.“

„Karl, ach Gott! jag des nit! Du mußt wieder gut werde, du wirst wieder gut, ich thu' alles.“ —

„Ich möcht' wohl, Bärbel, aber es geht nit — do drin is zu arg,“ er deutete auf seine Brust, „ich kenn's des, aber desmal wird's nimmer.“

„Laß mich nit allein, Karl, ich hab' ja nur dich!“

„Ich wollt' ja so gern bleibe! Ich hab' dich ja so gern und die Kinder, ich hab' so gern für euch geschafft, und ich leb' gern —“

„Bleib bei uns —“

„Sei still, Bärbel, und mach mir's nit noch schwerer. 's is mir nit zu helse mehr. Schicken nach 'm Pfarrer, — aber, Bärbel, zuerst muß ich mit dir rede. Du sollst nit allein sein und nit verlasse, du nit und die Kinder und die Mutter nit. Du mußt mein Bruder heirate, den Hansjörg.“

Bärbel sprang auf vor Schrecken, sie hörte plötzlich zu weinen auf.

„Karl, du phantasierst, was sagst, dein Bruder? Den Hansjörg?“

„Mein Bruder, ich will's habe, ja Bärbel.“

„Ach lieber Gott, sag doch so was nit, red nit davon, du bleibst da, nein! nein! Du stirbst nit, du darfst nit sterbe —!“

„Bärbel, du mußt mir's verspreche, daß du den Hansjörg heirate thust, ihr bleiben all' beisamme, die Kinder, die Mutter und du und schaffen mit-nanner.“

„Karl, ich kann ja nit! Nein! Nein! Der Hansjörg is so grob.“

„Der Hansjörg is nit grob, er is nur rauh, wie die Mutter, er meint's gut.“

„Ich kann nit, ich kann nit.“

„Der Hansjörg hat dich schon gern gehabt vor meiner.“

„Vor deiner?“ —
Ich — ich — hab' nie was gemerkt. Alles, was d' willst, Karl, verlang, nur nit, daß ich den Hansjörg heirat' —“

„Du mußt heirate und das gleich. Du kannst das Anweese nit allein führe, ohne Mann, geh, mach mir's nit so schwer, laß mich

ruhig sterbe! Nachher is gesorgt für euch all. Thu's meine Kinder zu lieb, du folgst, gelt? 's wär' 's erst' Mal, daß du's nit thust. Du willigst ein, gelt, Bärbel? Geb mir dein' Hand. Besser den Hansjörg, wie en Fremde.“ Er streckte ihr seine sieberheiße, zitterige Hand entgegen, und willentlos, vom Schluchzen geschüttelt, legte sie die ihrige hinein.

Er seufzte tief auf. „So jetzt is mir leichter, ruf die Mutter, und bring die Kinder, daß ich sie noch seh' —“

In der Frühe kam der Pfarrer, und Karl konnte noch beichten, dann verfiel er wieder in Phantasien und bis gegen Mittag war er tot.

Eva und Hansjörg waren fortgegangen, um im Ort droben verschiedenes für das Begräbnis einzukaufen. Gleich den Tag nach Karls Tode war Hans-



„Du mußt mein Bruder heirate, den Hansjörg.“

jörg gekommen, Bärbel hatte aber kaum ein paar Worte mit ihm gesprochen. Nun saß sie allein in dem einsamen Hause. Der Regen fiel dicht, graue Nebel hielten die Berge umspannt, der Wind blies kalt durch die Fensterritzen, drunten schlug und knarrte das Scheunenthor. Bärbel schauerte durch und durch, ihr Herz war voll zum Zerspringen. Aber seit Karl tot war, hatte sie keinen Ton, keine Klage herausgebracht, keine Thräne geweint. Es war alles wie erstorben in ihr, und doch brannte es drinnen und verzehrte sie. Wenn sie daran dachte, wie Hansjörg kam! Wie er vor ihr stand, befangen, täppisch und immerfort seine Kappe herumdrehte, bis er ihr endlich die Hand gab!

„Du willst also, und der Karl hat's gewollt, und ich will auch. Ich will wie der Vater für die Kinder forgen; ich will gleich anfangen Krummbeere zu setzen, 's is Zeit,“ das war seine Begrüßung. Jetzt dachte er ans Kartoffelsetzen, jetzt, wo sein Bruder im Sarg lag! Und mit dem Mann mußte sie leben! Er war freilich wie die Mutter. Die hatte auch angefangen zu tochen und überall nachgesehen, damit nichts verdürbel! Wozu denn? Karl war doch tot! Aber weder von Hansjörg, noch von der Mutter hörte sie klagen oder weinen. Daß Hansjörg allein bei Karl war und seine kalte Hand in die seine nahm, wie wenn er ihm was versprechen wollte, wußte sie nicht, auch nicht, daß er ihn immer wieder anschaute, ordentlich flehentlich, bis er ihn nimmer sah vor Thränen! Ihr sagte er ja nichts. Wie zwei fremde Menschen waren sie zu ihr, er und die Mutter. Und das sollte nun immer so fort gehen! Sie mußte ja alles in sich verschließen, alles verschweigen, wie konnte sie je eine Bitte an Hansjörg richten, ihm etwas anvertrauen! Sie zitterte, wenn sie nur den rauhen polternden Ton seiner Stimme hörte, wenn sie sich ihn vorstellte mit den starren, braunen Haaren, die widerspenstig nach allen Seiten strebten, Hansjörg, ihr Mann!

„Karl, was hast du mir gethan!“ schrie sie plötzlich auf. Sie konnte nimmer still sitzen oben im Stiebelzimmer bei den schlafenden Kindern, sie lief wie gejagt die Treppe hinunter.

„Karl, Karl!“ schrie sie auf, und da kamen endlich die Thränen. Es trieb sie in das Totenzimmer, an den Sarg ihres Mannes. Wie still und friedlich er lag, die guten, blauen Augen zu, wie schlafend. Es konnte ja nicht sein!

„Karl,“ schrie sie, „es darf nit sein, du darfst nit tot sein, hör mich! Ich hab' ja kein' Mensch auf der weite Welt zum Klage, hör mich doch! Ich kann ja nit weiter lebe. Hör mich doch! Hör mich doch!“ Sie neigte sich über ihn, sie sah seine blauen Lippen, sie faßte seine Hand, wollte sie küssen, aber die Todeskälte, die von seinen starren Fingern ausging, machte sie schauern bis ins Innerste. Es war ihr, als hielte der Tote sie fest, und sie floh mit einem Aufschrei die Stiege hinauf, verriegelte hinter sich die Thüre, stürzte keuchend an die Bettchen der Kinder und presste sie an sich. Das war Leben, sie

hatte das Grauen des Todes gefühlt bis ins innerste Mark. Karl war jetzt tot für sie, jetzt gestorben, und es kam eine wehe Resignation über sie, die sie vor das Kreuz trieb und ihre Hände faltete. Es war ihr erstes Gebet nach dem Tod ihres Mannes.

Das Begräbnis war vorüber. Bärbel und Eva standen sich wortlos gegenüber in der öden Stube. Bärbel war todmüde, zer schlagen am ganzen Körper, hatte sie doch ganze Nächte kein Auge zugethan. Die alte Eva hand langsam ihr kleines, schwarzes Spitzentuch ab, knüpfte ihr seidenes Halstuch auf, legte die Handschuhe zusammen und ging müde ins Schlafzimmer. Als sie heraustrat, saß Bärbel auf einem Stuhl in der Ecke und stierte an den Boden. Die Alte legte ihr die Hand auf die Schultern: „Alloh, mein Mäd, zieh dich aus. Der Karl is tot, aber 's Lebe' geht weiter. Streck dich, Bärbel, streck dich! Mir müssen schaffe, mir hen kein' Zeit zum Rumsitzen; 's is so gut schön Wetter, komm, mir grave den Garten um. Tummel dich, der Hansjörg kommt auch und zackert dein Feld, es muß alles in Ordnung weiter gehe.“

„Der Hansjörg zackert mein Feld? Heut?“

„Ja warum nit? Soll'n mir hinsitzen und greine? 's bestellt sich nit von selber. Du wirst's nit inne werden, daß du Wisfrau bist, der Hansjörg macht alles. Gelt, da hast du noch nit d'ran gedenkt? Wie wär's denn, wenn mir den nit hätt'n? Du und ich und die Kinder? Also kumm! Mir nehmen die Kinder mit und fangen als fleißig an.“ —

Bärbel grub und grub im Garten und verschluckte ihre heißen Thränen. Bei jedem Spatenstich war's ihr, als grave sie das Grab ihres Mannes, als schützte sie Erde auf ihn und deckte ihn zu, daß er nie wieder zu ihr kommen könne. Neben ihr arbeitete Eva und im Schatten unterm Apfelbaum stand das Wägelchen mit den Kindern. Ein wenig weiter den Hügel hinauf ackerte Hansjörg das Feld um. Es hatte Bärbel weh gethan, wie er die Kühe angeschirrt hatte, wie seine, und im Stall hantiert, wie wenn alles ihm gehörte; er hatte gleich angefangen, ohne zu fragen, ohne ein Wort zu Bärbel zu sagen.

„Er packt gleich an,“ sagte die alte Eva stolz, „er is jetzt der Mann.“ Und als Bärbel nichts darauf erwiderte, fuhr sie eifriger fort: „Ihr müßte bald heirate, in drei, vier Woche, der Karl hat's so angeordnet, er hat mir's extra nochmal auf die Seel gebunde, daß ihr gleich heirat'n.“ Bärbel sagte wieder kein Wort darauf, aber das Leid wollte ihr schier das Herz abdrücken.

Die Sonne schien schön warm, ein zarter, grüner Schimmer zog sich über den Buchenwald, Vogelstimmen kamen aus den Büschen und die Himmelschüssel blühten an den Abhängen. „'s werd Frühjahrs und du mußt die traurige Gedanke vergesse,“ sagte die Alte zu Bärbel. Bärbel aber schüttelte den Kopf. Im nahen Dickicht schrie ein Käuzchen sein wehmütiges „Komm mit, komm mit.“ „Hören Ihr's, Mutter? Komm mit! komm mit! O lieber heut

wie morgel! Ich will nit lebe, ich will kein' Hochzeit, ich will kein' Frühjahr, nein, nein!" rief Bärbel aus.

"Und dein' Kinder? Bärbel, Bärbel, versündig dich nit! Denk an unsern lieben Herrgott! Ich bin alt und hab' viel durchgemacht, du redst auch noch anderst, des is halt jetzt so. Er war auch mein Kind, und ich hab' 'n schwer verlore, aber denk du auch an dein' Kinder! Bärbel, Bärbel, streck' dich!" —

Ein paar Wochen danach war Hochzeit in Tiefenreich. Eine kleine, stille Hochzeit, und dann ging alles seinen Gang weiter wie früher, als Karl lebte. Nur daß an seinem Platz Hansjörg saß und daß Karls Kleider im Schrank zusammengedrückt und Hansjörgs Kleider dazugehängt wurden.

Hansjörg arbeitete unermüdllich, zu Hause, auf dem Feld, im Taglohn, bis spät am Abend und am frühen Morgen. Die alte Eva sah ihm immer mit Stolz nach. „Er schafft mehr wie der Karl,“ sagte sie, „mehr wie die meiste, er schafft für zwei.“ Bärbel hatte noch kein rohes und rauhes Wort von ihm gehört. Manchmal wollte ihm ein Fluch herausfahren, dann klemmte er aber die Pseife fest zwischen die Zähne und verschluckte ihn. Manchmal polterte er in der Küche mit seiner Mutter, war aber gleich still, wenn Bärbel kam. Daß er mit Eva zankte, weil sie oft barsch mit Bärbel war, wußte sie freilich nicht.

„Du schreckst sie ganz in sich,“ pflegte er zu sagen, „sie redt ja gar nir mehr, laß sie gehn, sie wird wieder anderst.“ Er ließ Bärbel ganz gewähren. Er trieb sie zu keiner Arbeit, er schrieb ihr nichts vor; er fuhr sie nicht einmal an, wenn er sie weinend fand. Nur die vielen Gänge nach dem Kirchhof verbot er ihr. „Mir Bauern haben zu thun, mir können unter der Woch' nit fort, greif tapper zu, Bärbel,“ sagte er.

Die Kinder hingen an ihm wie an ihrem Vater, besonders das Bübchen saß stundenlang bei ihm und lief ihm überall nach. Von der ersten Stunde an nannte es ihn „Dada“ und so blieb's. Bärbel gewöhnte sich schwer daran, und es that ihr weh, daß der Kleine seinen Vater so bald vergaß. Es war ihr sogar eine Ursache zu neuem Groll gegen Hansjörg, daß die Kinder ihn so gern hatten, daß er stundenlang mit ihnen spielte, und daß sie bei ihm lustig waren und scherzten und sich immer mehr von der ernststen, traurigen Mutter abwendeten.

„Die werden bald Vater und Mutter vergessen haben!“ sagte sie eines Abends zu ihm, als er wieder mit den Kleinen spielte.

Er sah sie fest an, mit zornigen Augen. Sie kriegte einen ordentlichen Schreck. Genau solche Augen machte Karl, wenn er zornig war, das waren Karls Augen!

„Willst du das den Kindern auch noch nehmen?“ fragte er sie, „is nit genug, daß —“ das übrige unterdrückte er mit einem Fluche, klemmte die Pseife zwischen die Zähne und ging hinaus, die Thüre hinter sich zuschlagend.

Seine Mutter hatte alles mit angehört. „Bärbel,“ sagte sie, „des geht nit so weiter. Du bist wüßt mit 'm Hansjörg, du verbitterst ihm alles. Er beklagt sich zwar nie, mit kein' Wort, aber ich merk's, wie weh's ihm thut. Und er schafft und schafft doch und hat die Sorge, du fragst 'n nit einmal —“

„Er hat sich gut in unser' Sach' geseht,“ unterbrach sie Bärbel, „sein Lebtag wär's ihm nit so leicht geworden.“

„So, Bärbel? Jetzt will aber ich mit dir was rede! Er hat mir's streng verbote, der Hansjörg, jetzt sag' ich's aber doch, weil's sein muß. Du hast nit geguckt und hast nit gefragt, wie der Karl is gestorbe, ei wie steht's mit unserm Sach', wie haben mir gehaut und dergleiche? Du hast nie aufgepaßt, wenn mir drüber geredt haben, oder wenn gerednet is worde, es war dir gleich. Ich will nit schelte auf den Karl, aber ihr habt schlecht gehaut, schlecht gesparkt; du bist kein' Schaffere, du bist nit dran gewöhnt, vom Diene bei den Herrschaften her, des weiß ich. Mir Leut' im Westrich müssen hart schaffe und dürfen wenig schlafe und müssen billig esse, des habt ihr nit gethan. Mich hat's oft gedrukt und hat mich rumgetriebe, ich hab' ja gesehe, wo des 'nausführt. Und mit 'm Karl hab' ich geredt und wollte auch mit dir rede, aber er hat's nit gelitte. Laß sie gehe, hat er gesagt, sie is es nit anders gewöhnt. Aber er hat dir nir Gutes gethan damit. In vier, fünf Jahr' wär'n ihr kaput gewest. Wie viel Racht' hab' ich nit geschlape und hab' als drüber nachgedenkt und hab' unsern Herrgott angefleht, er soll dir ein Einsehn made! Ich hab' als drum rumgeredt, aber du hast's nit verstande, du hast überhaupt nir von mir höre wolle, ich war die grob' Mutter und der Hansjörg der grob' Hansjörg. Mir sind rauh, des is wahr, aber gemeint is es gut. Es is ja ein Unglück, daß der Karl is gestorbe, aber so groß, als man meinen soll, is es nit! Euch wär's noch arg schlecht gange, und daß es jetzt gut geht, da dran is der Hansjörg schuld. Mein' liebe Bärbel, was verstehst du! Er hat sich eingeseht! Schulde hat er bezahlt, Schulde mit den paar saure Grosche, die er sich verdient hat, schaffe thut er sich blutig für dich und mich und die Kinder, er gönnt sich kein' Ruh', und du bist so mit 'm! Des is nit recht, Bärbel, 's Herz blut' mir als, wenn ich seh', wie du mit 'm umgehst!“

Bärbel stand die ganze Zeit mit gesenktem Kopf vor der Alten und nestelte an ihrem Schürzenband. Sie sah auch nicht auf, als die Alte fertig war, ihre Lippen zitterten und sie brachte fast nicht heraus, was sie sagen wollte. „Des hab' ich nit gewußt, Mutter! Ich hab' groß Unrecht gethan, ich will's wieder gut mache, wenn ich kann, ich — ich — kann halt den Karl nit vergesse,“ und dabei fing sie wieder zu weinen an, „ich will's ja gut mache, Mutter, aber lassen mir Zeit und reden jetzt nimmer davon!“

Die Mutter sagte nichts wie: „'s is recht, Bärbel, wenn 's einsehst, da wird's auch anderst werde!“

Bärbel ging traurig aus der Küche und stieg wieder ins Siebelzimmer, ihren Zufluchtsort. Da stand sie am Fenster und sah übers Thal weg nach dem Friedhof und sehnte sich nach Karl. Wenn er ihr jetzt hätte helfen, raten können! Was hatte sie alles hören müssen! Sie hatte ja blind dahingelebt bis jetzt, mit Karl nicht als seine Frau, mit Hansjörg nicht als seine Frau. Die Lasten, die Sorgen, den Kummer ließ sie ihnen allein zu tragen. Keiner hatte ihr je ein Wort gesagt, aber die Mutter mußte es. Sie half ihnen, sie trug den Kummer mit; was wohl Hansjörg von ihr dachte! Karl hatte ihm eine schwere Last aufgebürdet, und er hatte sie freudig auf die Schultern genommen und trug sie ohne Murren weiter. Und wie lohnte sie's! Er hatte wahrlich noch kein gutes Wort von ihr gehört, noch kein heiteres Gesicht gesehen. Und er arbeitete so fort, still, treu und tapfer. Und sie häufte in ihrem Herzen Anklagen auf Anklagen, seine Sparsamkeit, seine Wortfargheit, sein Heimlichthun, auch seine Liebe zu den Kindern, alles wurde zum Vorwurf. Er wollte Karl aus ihrem Herzen verdrängen, er ließ sie nicht auf den Friedhof, er zog die Kinder an sich, er sprach nie von ihm. Er saß auf seinem Platz, aß aus seinem Teller mit seinem Löffel — all das hatte ihren Groll gegen ihn vermehrt — und jetzt! Wie anders sah sie jetzt alles an! Sie war eine schlechte Frau gewesen, eine schlechte Tochter und eine schlechte Mutter. Eva hatte recht, es mußte anders werden, so ging's nicht weiter.

Sie strich sich mit beiden Händen die Haare glatt vor dem kleinen Spiegel und nickte sich bekräftigend zu. „Streck dich, Bärbel!“ sprach sie zu sich, und zum erstenmal nach ihres Mannes Tod war ihr freier zu Mut.

Hansjörg hatte im Garten ein paar Blumenpflänzchen eingeseht und betrachtete sich die neuen Rosenstöcke. Bärbel hatte einmal geäußert, zufällig nur, daß sie weiße Rosen gern habe, ein paar Tage darauf brachte er zwei Stöcke, die nun prächtig kamen. Neben ihm grub das kleine Bübchen und baute mit Sand und Steinen Burgen. Eva arbeitete im Gemüsegarten und hütete dabei „s Annache.“

Die Kleine hatte alle Bettchen abgestrampelt und zappelte vor Vergnügen mit den dicken Beinchen und krächte lustig dazu. Der Maiabend war warm und still und es begann zu dunkeln. Über die Wiesen und den Bach zogen sich schon dünne Nebelstreifen, vom Wald her kam der würzige Geruch der jungen Tannenschößlinge und des frischen Laubes, die Bäume im Gärtchen waren am Ausblühen, vom Dorf her klang die Gebetglocke.

Bärbel stand eine Zeitlang unter der Hausthüre und sah den beiden zu, dann ging sie zu Hansjörg und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Hansjörg,“ sagte sie, „ich hab' dir groß Unrecht gethan, trag mir's nicht nach. Ich will gewiß anders werden, du sollst nit zu klage habe über mich, — ich weiß 's auch jetzt, was du alles für uns gethan hast.“

Hansjörg war zusammengezuckt, als sie ihm die Hand auf die Schulter legte, dann blieb er aber ruhig stehen und hielt den Rosenzweig fest, den er eben in der Hand hielt.

„Ich thu' nur mein' Pflicht, Bärbel, ich thu's für dem Karl sein' Kinder, das muß sein.“

„Du thust mehr als dein' Pflicht, Hansjörg, du thust auch was für mich, und ich vergelt's dir so schlecht, ich schäm' mich ja vor dir, aber ich versprech' dir's, 's wird anderst.“

„'s is recht, Bärbel, wenn's anderst wird!“

„Ich geb' dir mein' Hand drauf,“ und sie reichte ihm die Hand hin.

Er nahm sie und drückte sie fest, und wie er sie dann ansah, war's ihr, als schäue sie Karl an.

„Du bist mir nit böß?“ fragte sie schüchtern.

„Narreposse, dummi Mädl!“ machte er grob. Diesmal lachte Bärbel aber bei seiner Grobheit, jetzt wußte sie, daß es nicht schlimm gemeint war.

„Komm mit zum Esse!“ sagte sie. Es war das erste Mal, daß sie ihn zum Essen holte, und das erste Mal, daß sie miteinander ins Haus gingen. Von da an wurde es besser. Bärbel gab sich alle Mühe; wenn sie auch die harte Arbeit nicht gewöhnt war, es ging doch mit der Zeit, sie hatte einen eisernen Willen und sie wollte alles wieder gut machen. Sie schämte sich vor Hansjörg. So oft sie ihn arbeiten sah bis tief in die Nacht und am frühen Morgen, gab's ihr einen Stich. „Er thu't's



Hansjörg war zusammengezuckt, als sie ihm die Hand auf die Schulter legte.

für dich, er muß deine Schulden bezahlen, er macht sich todmüd, damit du nicht zu schwer arbeiten mußt!" Er räunte ihr auch alle harte Arbeit aus dem Wege; er wollte, sie solle nicht so sparen und besser kochen. Denn Bärbel hatte angefangen zu sparen, wo sie nur konnte. Sie gönnte sich nichts mehr; es war ihr, als esse sie es Hansjörg weg, als sei es ihre Pflicht, ihm das Gute zuzuschieben; sie hob ihm alles auf, und wenn er heimkam von der Arbeit, bekam er immer etwas Extragekochtes für sich. Er rücte es immer stillschweigend ihr zu, und sie wieder ihm und so machten sie fort, bis Hansjörg grob wurde. Sie fürchtete aber seine Grobheit nimmer, sie wußte zu gut, was er darunter versteckte. Gewöhnlich machte sie's wie er und wurde auch grob, und zuletzt aßen sie's immer zusammen. Die alte Eva fuhr sie dann mit ihrem bärbeißigsten Gesicht an: "Schämen Euch! Immer streite! Ich will nimmer zugucke!" und ging aus der Küche, draußen schmunzelte sie aber. Es ging ja alles gut, Gott sei Dank! Bärbel war eine fleißige Arbeiterin geworden, sie trieb sogar die andern zur Arbeit an, sie saß keine halbe Stunde ruhig, gleich trieb sie's wieder in die Höhe. Freilich hatte sie Karl noch nicht vergessen, aber es gab so viel Arbeit, daß sie gar nicht Zeit hatte, daran zu denken. Abends war sie todmüde und fiel gleich in Schlaf und morgens ging's wieder an mit Schaffen in Stall und Feld. Nur unter Tags manchmal, wenn sie Hansjörg so stehen sah, mußte sie an Karl denken. Er glich ihm in so vielem. Seine Augen waren so gut und blau wie Karls Augen, auch in seinem Wesen hatte er viel von ihm, nur war er rauher, gröber, verschlossener. Sie hatte immer noch Scheu und traute sich nicht recht, sich auszusprechen bei ihm. Wollte sie je einmal anfangen von ihren Verhältnissen und dergleichen, ging Hansjörg gleich aus der Stube, oder er dampfte so, daß ein ganz dicker Nebel um ihn war, aber Antwort bekam sie keine. — So war die Heuernte gekommen. Die Sonne brannte vom Himmel, was sie nur brennen konnte, das Thal dampfte ordentlich. Eva, Bärbel und Hansjörg waren draußen bei der Heuernte. Die zwei Frauen wendeten am oberen Ende der Wiese, Hansjörg am unteren. Bärbel blickte ein paarmal besorgt zum Himmel auf; über dem Dorfe und den Bergen lag dickes, grauschwarzes Gewölk, das langsam näher rückte. Sie bekam eine ordentliche Angst. Wenn das Heu naß wird! und es war so schön, so schnell getrocknet, ein wahrer Staat! Wenn sie sich ordentlich tummelten, konnte es wohl sein, daß sie es trocken hinein brachten, aber dann durfte keine Zeit versäumt werden. Schon standen die Wolken über ihnen und die Sonne hatte sich verkrochen, ganz dunkel und düster wurde es. Mählich sah Bärbel, daß Hansjörg bei einem Mann stand und plauderte. Er stützte sich auf seinen Rechen und hörte aufmerksam zu, plauderte dann wieder und horchte aufs neue.

"Mutter," sagte Bärbel, "jetzt sehn nur den

Hansjörg an! Mit wem plaudert denn der jetzt?"

"Er kennst 'n denn nit? 's is Gräfe Peter."

"Der? No, wann der nur nit wieder Unglück bringt."

"Ach was, schäme dich, Bärbel!"

"Ich weiß nit, mir is so arg bang."

"Geh und schaff weiter, Bärbel."

"Gucken nur, er plaudert immer noch! Hansjörg! Hansjörg!" rief sie über die Wiese hinüber, "so mach doch weiter, 's wird ja ganz schwarz, mir haben kein' Zeit zum Plaudern!"

Hansjörg nickte, aber anstatt weiter zu arbeiten, nahm er den Rechen auf die Schulter und kam auf sie zu. "Bärbel," rief er schon von weitem, "es geht Krieg."

Bärbel erschrak zuerst, dann sagte sie sich aber schnell und sagte: "s Gräfe Peter hat's gesagt, und des glaubst du dem Dapped? Geh und arbeit weiter, es war schon oft so ein Gespreng im Dorfe und herunter im Thal —"

"Diesmal soll's aber wahr sein," meinte Hansjörg.

"Geh nur wieder aus Heu, sonst bringen mir's nit trocken heim." —

Es ging aber gerade noch. Als sie's in der Scheune hatten, fing es an zu schütten, und Blitz um Blitz fuhr hernieder und der Donner krachte im Thal, daß es nur so von den Bergen widerhallte.

Sie saßen länger auf wie sonst und redeten vom Krieg, es hatte sie doch unruhig gemacht. Was sollte denn eigentlich werden, wenn Hansjörg fort mußte? Wer sollte Geld verdienen, wer die Arbeit schaffen? Jedes dachte daran, aber keines ließ es dem andern merken. Sie scherzten und plauderten, aber sie gingen mit Sorgen ins Bett und standen mit Sorgen wieder auf. Und am nächsten Tage wurden die Sorgen immer mehr, die Gerüchte vom Krieg immer bestimmter, am dritten Tage hatte Hansjörg seine Einberufung in der Hand und nun mußten sie, daß es Ernst war. Bärbel ging herum wie vor den Kopf geschlagen, sie dachte an kein Essen, an keine Arbeit, nur daß Hansjörg fortging und daß er sie zurückließ einsamer und verlassenener wie nach Karls Tod.

"Der Bürgermeister hat gesagt, ihr soll'n euch an ihn wende, wenn ihr was brauch'n, er verlast euch nit." Das war der einzige Trost, den Hansjörg den Frauen geben konnte. Bärbel lag schluchzend mit dem Kopf auf dem Tisch, für sie war alles aus.

"Er kommt nimmer, Mutter," sagte sie, "Ihr wern's sehe, die Franzose mehlen sie all' zusammen, 's Gräfe Peter hat's gesagt."

"Jetzt glaubt sie auf einmal 's Gräfe Peter! Bet lieber zu unserm Herrgott, daß er alles zum Guten wend't, und mach's 'm Hansjörg nit gar so schwer, er geht schwerer, als mir hier bleiben." Ja er ging freilich schwer fort! "Wenn ihr nit wären und die Kinder!" sagte er dutzendmal des Tages.

Bärbel begleitete ihn bis vor das Dorf: "Schreib

halb, mir wern so Sorg habel!" Das war ihr letztes Wort; dann lief sie wie gejagt heim, leichenblaf, mit schlotternden Knien kam sie in Tiefenreich an, in der Stube fing sie plötzlich zu schreien an vor übermäßigem Leid und warf sich auf die Knie und rief zu Gott um Hilfe. Neben ihr kniete die Mutter nieder und die beiden Frauen beteten mit lauter Stimme unter Schluchzen und Weinen.

Nun begann eine harte Zeit für die beiden. Hansjörg fehlte überall und die Nahrung und das Geld fehlte auch. Die neuen Kartoffeln waren noch nicht zeitig und die alten fingen rasch zu faulen an, damit war ihnen die Hauptnahrung genommen. Milch gönnten sie sich spärlich, denn Bärbel verkaufte Butter, damit doch etwas Geld ins Haus kam. Hansjörg mit seinem Tagelohn fehlte. "Essen mir trocken Brot," sagte Bärbel eines Tages zur Mutter. "Mir is recht!" meinte die Alte, "verkauf nur Butter, was du kannst!"

Sie arbeiteten, was sie konnten, aber sie wurden nicht fertig mit der Arbeit, es blieb viel liegen, und manchmal ließ Bärbel verzweifelt die Hände sinken: "Ich kann nimmer, es is grad, wie wenn mir nix schaffe thäten!"

"Bärbel, streck dich!" mahnte die Alte, "wenn dich der Hansjörg sehe thät, er kennet dich nit!"

Schon waren ein paar Wochen verflossen und noch hatte Hansjörg nicht geschrieben. Man hörte von den ersten siegreichen Schlachten bei Weißenburg und Wörth, einzelne im Dorf hielten sich die Zeitung, die brachten die Nachrichten unter die Leute, der eine oder andere kam zur Stadt und brachte Neuigkeiten mit, ein paar Burschen aus dem Ort schrieben vom Kriegsschauplatz, und nur Hansjörg ließ nichts hören.

Eva mußte Bärbel zu trösten. "In Kriegszeit geht's nit anders, da gehn die Brief gar leicht verlore, ich weiß es von sechsundsiebzig; deswege brauchst du nit zu verzweifle!" Bärbel nickte, aber sie glaubte es nicht. Oft stand sie stundenlang in der Nacht vor den Bettchen der Kinder und Thräne um Thräne tropfte nieder. Sie schaute den Waldweg hin, nach der Station, von dort war Hansjörg fort. Wird er den Weg durch den Wald je wieder zurückkommen? Wird er je wieder bei ihnen sitzen, mit ihnen essen? Es war nicht allein die Sorge um ihre Zukunft, sie sehnte sich nach Hansjörg. An einem Augusttag trabte 's Gräfe Peter außs Haus zu. Bärbel erschrak gleich, als sie ihn sah. "Mutter," rief sie, "da kommt 's Gräfe Peter, wenn der nur nit wieder Unglück bringt!"

"Ach was!" machte Eva gleichgültig, doch gleich darauf schickte sie Bärbel in die andere Stub', "s Annache greint!" Daß Bärbel hinter der Thüre stehen blieb, bemerkte sie nicht.

"Peter, was bringen Ihr?" rief sie ihm entgegen.

"Ich breng halt nix Gesehtes, Eva. Ich hab' aach de Karl halb tot gebrunge und hab' de Krieg gebrunge —"

"Na was woll'n Ihr dann heut?"

"Ich han gehört, daß der Hansjörg gefalle is. Sein Tornschter is gefunne worre bei Wörth, sein Name war uff em Zettel dringestocke."

"Das is nit wahr, Peter! Wenn Ihr sonst nix wiß'n, bleib'n daheim. Ich glaub's nit."

Peter lächelte blöde und deutete auf Bärbel, die mit weit offenen Augen unter der Thüre stand.

"Aber es glaabr's!" lachte er pfliffig.

"Ja was, er is ä Simpl!" zankte die alte Eva, "der Hansjörg lebt."

"Jo unn wann er nit lebt, was porzle soll, des porzelt doch!" grinste Peter.

"Ihr wiß'n nur so wüste Sache, Peter, da brauch'n Ihr nit zu komme," sagte die Alte.

"Ich weef aa noch was anneres! Der Vorge-meeschter hot mich erunner geschickt, ich soll als schaffe, wenn Ihr mich brauch'n, und Ihr soll'n zu 'm kumm'n, Eva, hot er gesacht."

"Des laß ich mir gefalle, Peter, des is geredt, warum haben Ihr des nit gleich gesacht?"

"Ich kann nit flattere, Eva," meinte er grinsend.

"Aber schaffe kann er?"

"Allemol; ich meen schunn."

"Alloh! Alloh!" ermunterte die Alte und Peter trollte lachend ab und arbeitete wie ein Nilpferd, darin war er groß. "Bärbel, thu dich nit kränke, der Peter is so dumm, der weiß nix, ich geh' jekt zum Herr Bürgermeister und red' mit ihm, ich glaub' ja die Geschicht' nit, bleib nur ruhig da."

Eva lief den Hohlweg hinauf ins Dorf, daß sie nimmer schnaufen konnte. Vor dem Stadthaus blieb sie stehen und ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Sie hatte doch Angst, nicht vor dem Bürgermeister, ihn kannte sie schon, als er noch mit dem Kleidchen in seines Vaters Wirtsstube im goldenen Adler herumsprang, aber sie hatte Angst wegen Hansjörg. Auf der Stiege traf sie den alten Morfch. Morfch war Gemeindediener, wer weiß wie lang schon; nie mand wußte einen andern Gemeindediener wie ihn. Er war ein Original. Wenn er im Dienst war, sprach er fast nichts und das Wenige mit ungeheurer Würde; er wäre das seinem Amt schuldig, meinte er: "Ich schener' mich sunscht nit, ich mach' mei Maul uff, aber wann ich im Dienst bin, do gebt's nix."

Morfch war eine in der ganzen Umgegend bekannte Persönlichkeit, sein Spizname war "der Kuno." Er hatte einmal einer Kuh, die von Amts wegen gepfändet wurde, nachspringen müssen bis ins nächste Dorf, wo er sie erst erwischte, und seitdem nannte ihn der Volkswitz "der Kuno" (der Kuh no, nach) und der Bürgermeister hieß ihn "Ritter Kuno." Also der "Kuno" humpelte eben die Treppen herunter, als Eva hinaufstieg.

"Ehr kummen mer grad die Paß," sagte er.

"Warum?" fragte Eva.

"Ich hätt' solle zu Euch gehn."

"Zu uns? Der Peter hat schon gesacht, daß jemand komme soll, es is doch nix?"

Morsch zuckte die Achseln
„Was is es, Morsch, Ihr wissen's, is es was
mit 'm Hansjörg, sagen's!“

Aber Kuno ließ sich nicht aus der Würde bringen.
„Gehn ennei!“ war alles, was er noch sagte,
„drin hoakt er;“ dabei deutete er mit dem Daumen
über die Schulter nach der Thüre des Büreaus.

Der Bürgermeister nickte Eva freundlich zu:
„Sehen Euch, Eva und erschrecken nit. Es ist ein
Brief da, vom Hansjörg, also lebt er und Ihr
braucht keine Angst zu haben der dummen Tornister-
geschichte halber, die im Dorf herumgeredet wird.“

„Ein Brief vom Hansjörg, Herr Bürgermeister?
Gott sei's gedankt, 's is höchste Zeit. D ich dank'
Ihne, ich dank' Ihne gar vielmals. Was is mir
ein' Last vom Herze. Sie glauben nit —“

„Ich glaub's schon, Eva, und ich kann mir wohl
denken, wie's bei Euch steht. Ich will thun, was
ich kann, Ihr kommt ja allein nicht vorwärts mit
der Arbeit, und wenn Ihr Euch halb zu tot plagt.
Ich schick' Euch gern den Peter, wenn ich kann, Ihr
müßt nur nicht auf seine dummen Reden hören, er
trägt alle Geschichten aus dem Dorf zusammen.
Ich lass' Euch auch nichts mehr sagen durch ihn, er
bringt's doch verkehrt daher; wenn's was Wichtiges
ist, so kommt der Morsch. Und geht jetzt zu meiner
Frau, Eva, sie will auch mit Euch reden.“

Mit vielem Danken und den Brief glücklich in
der Hand tragend ging Eva. Ordentlich jugendlich
ließ sie die Dorfgasse hinunter auf den Adler zu.
Im Wirtszimmer war's ganz still; ein paar Fliegen
summten um die wenigen Biergläser, die noch un-
gewaschen herumstanden, es roch im Haus nach ein-
gekohten Früchten und frischgebackenem Brot. Die
Frau Wirtin und Bürgermeisterin war mit ihrem
Strickzeug auf dem Ledersofa eingenickt, der Kopf
hing ihr auf die Brust und das Strickzeug war bis
an die Knie hinuntergerutscht. Eva blieb stehen und
sah sich um, sie war schon lange nimmer da ge-
wesen. Lieber Gott, wann kam jemand von ihnen
ins Wirtshaus! Wann gab's für sie je einen
„Schoppe“ Bier oder ein „Piffche“ Wein? Kaffee
und Kartoffeln, Kartoffeln und Sauermilch, Sauer-
milch und Brot, jahraus jahrein. Eva seufzte.
Ja die reichen Leute hatten es doch schön! Die
Stube so blank, mit weißem Sand bestreut, die
Krüge und Gläser hell gepußt im Glaschrank, die
schöne große Hängelampe über dem Tisch, auf dem
ein Strauß früher Astern, Nieseda und Mohnblumen
stand. Eva seufzte nochmal, aber so gründlich, daß
die Adlerwirtin aus dem Schlaf aufsprang.

„Ach so, Eva, Ihr seid's! Sehen Euch, ich bring'
Euch eine Tasse Kaffee, oder wollen Ihr Bier?“

„Ach Madame, ich hab' schon so lang kein Bier
mehr getrunke, wann's nit zu frech is —“

„Ja natürlich hol' ich Bier. Aber Eva, schämen
Euch: Madame! Ich bin die Adlerwirtin und sonst
nichts. Ich wollt' Euch nur sagen, daß ich gern von
Euren Frühkartoffeln will, Ihr sollen so schöne
haben, und daß Ihr mir allen Butter bringen, gelt,

und alle Eier, 's is jetzt so von alles. Und noch
was. Ich hab' gehört, daß der Storch bei Euch
kommt. Halten Euch nur an mich, ich bin da, wenn's
gilt, und ist es ein Bub, so wird mein Mann
Pate, und ist es ein Mädchen, ich. Ist es so recht?“

Eva war überglücklich. „Ach Gott! Ach Gott!“
machte sie ein über das andere Mal, „wird der
Hansjörg guckel! Er weiß von nir!“

„Er weiß von nichts?“

„Nein, 's Bärbel hat's ihm nit gesagt, er hätt'
so so viel Sorge mitzunehmen, hat es gemeint. Er
weiß es nit, und heut hat er geschriebe, Adlerwirtin.“

„Er hat geschriebe? Ihr habt den Brief? Na
dann lausen aber gleich zum Bärbel.“

Der Brief von Hansjörg war kurz, aber er ent-
hielt nur Gutes. Er war gesund, hatte eigentlich
nicht viel zu klagen, wenn sie nur auch gesund
wären. Er dächte viel an sie, wie sie wohl mit der
Arbeit fertig würden, wenn er nur da sein könnte.
Bärbel und Eva arbeiteten nun nochmal so leicht.

Peter durfte ein paar mal helfen und es blieb
alles so ziemlich in der Reihe. Schmale Kost gab's
freilich, alle Butter und alle Eier wanderten in den
Adler, aber es gab gute Kartoffeln und viel Kar-
toffeln, und vor dem Hunger waren sie geschützt.
Peter kam oft und half bei der Arbeit, dann brachte
er manchmal Schauer geschichten mit, die er unter
Grinsen erzählte; besonders die Gefangenen beschäf-
tigten ihn sehr. „Wann sie se gefange haben, wer'n
se an Kette gebunne und müssen zackern als Ochse
uff'm Feld und krieg'n norre Gras und Brot!“
sagte er.

Bärbel war aber guten Mutes. Sie bekam im
Lauf des Herbstes noch ein paar Briefe von Hans-
jörg, und immer schrieb er, daß er gesund sei, nur
der Tabak ginge ihm ab.

Sie schrieb ihm auch, aber auf ihren letzten Brief
im Spätherbste bekam sie keine Antwort mehr.

Es war Winter geworden. Das ganze Thal war
eingeschneit, schmale Pfädchen zogen sich quer über
die Schneefläche dem Dorfe zu, oder führten von
einem einsamen Gehöfte zum andern. Die Frauen
lebten traurig dahin, spärliche Botschaften vom Krieg
kamen zu ihnen, abenteuerliche Gerüchte.kehrte ein-
mal ein Nachbar ein, so brachte er nichts Freudiges.
Auf allen lastete die schwere Sorge, der lange Krieg.
Fast jede Familie hatte einen Sohn, einen Bruder,
einen Bräutigam im Feld, dazu der strenge harte
Winter. Es gab keine lustigen „Maien“ mehr wie
sonst bei schnurrendem Rad und schnurrigen Reden.
Die Leute steckten die Köpfe zusammen und erzählten
von allen möglichen Schrecknissen des Krieges, sie
raunten sich zu: „der is tot, der is gefalle, der
auch,“ und Hansjörg wurde im ganzen Dorfe für
tot gesagt. Niemand sprach davon mit Bärbel und
Eva, aber die beiden dachten auch so. Es kam ja
kein Brief, keine Nachricht, kein Lebenszeichen. Oft
standen sie am Fenster und Bärbel taute die Eis-
blumen auf und machte sich ein Guckloch, um auf

den Weg schauen zu können. Zweimal kam der „Kuno“ mit der Amtstasche heruntergehumpelt, er bog aber links ab ins Oberdorf. Eva machte sich eines Tages auf den Weg zum Bürgermeister. „Er ist nit tot, du sollst dich nit ängstige, er steht nit auf der Liste, sagt der Bürgermeister.“ Das war aber Bärbel kein Trost. Sie ging herum und redete nicht, sie wurde immer bleicher, und viele Nächte hörte Eva sie weinen und stöhnen.

Es war ein kalter Dezemberabend, als die beiden Frauen wieder einmal beim knatternden Feuer saßen. Peter hatte ihnen Holz ins Haus geschafft, eine ordentliche Fuhr, daß sie genug für den Winter hatten. Eva wiegte „s Annache“ in Schlaf, es war aber immer noch munter und schaute mit glänzenden Augen nach dem Petroleumlämpchen. Daneben spielte der Kleine mit Hölzern und baute Häuser und Ställe. Plötzlich fragte er: „Mutter, is wahr, daß der Pape tot is?“

„Wer sagt das?“ antwortete ihm die Großmutter. „Der Peter. Er sagt, er kam nimmer, er is eingegrabe.“

„Bist still!“ drohte ihm die Großmutter. Sie sah, daß Bärbel weiß wurde, aufstand und wegging. Wenn ihr nur nichts passierte! Sie war immer kränklich in der letzten Zeit, nichts machte ihr Freude, sie beachtete die Kinder kaum. Einmal hatte sie Bärbel getroffen oben im Giebelzimmer. Sie stand mit ausgebreiteten Armen vor dem Schrank, in dem die Kleider der beiden Männer hingen, und stöhnte leise und schmerzlich. Eva war ängstlich geworden, sie ging ihr auf Schritt und Tritt nach, sie war sanft und gut mit ihr, hatte alle Rauheit verloren, immer dachte sie an Bärbel, kümmerte sich um sie. Auch jetzt litt es Eva nicht lange ohne die junge Frau; sie ging ihr nach. Als sie ins Schlafzimmer kam, lag Bärbel benüßlos auf dem Boden. Voll Angst, keuchend holte sie die Nachbarnleute, einer lief ins Dorf und die Frauen brachten Bärbel zu Bett.

Am Morgen hatten der kleine Karl und 's Annache ein Brüderchen bekommen, aber die arme Bärbel wurde sehr krank. Wochenlang mußte sie liegen, und als sie endlich aufstehen konnte, humpelte sie am Stock herum und es wurde ein trauriges Weihnachten und ein trauriges Neujahr.

Zu der Neujahrnacht merkte Bärbel, daß Eva aufstand und sich zu den Kindern schlich. Sie stellte sich schlafend und atmete fest und ruhig weiter. Da hörte sie Bärbel schreien: „O du gerechter Gott! Alle Kinder ihr Vater kommen wieder, aber Guer Vater kommt nimmer.“ Alles Zureden und alles Trösten half nichts. „Er ist tot, er sieht sein Kind nit, er kommt nimmer.“ Das ließ sie sich nicht aus dem Kopf bringen.

Die Frau Bürgermeister kam oft und sah sich nach dem Patenkind um, und tröstete die Frauen. „Es ist nicht verlassen, mein Mann sorgt dafür, macht Euch keinen Kummer um den Kleinen; und der Hansjörg kommt wieder, Ihr werden es sehen, er steht ja nicht unter den Toten.“

„Er is tot, er schreibt nit, 's ganz Dorf sagt's und es is so.“ Bärbel war nicht davon abzubringen.

„Kuno“ kam öfters zu ihnen und verschwätzte viele Stunden am warmen Ofen. Er brachte die Neuigkeiten, er wußte alles, er als Obrigkeit! Da kam's direkt vom Bürgermeister, und der mußte es doch wissen! Die Siegesnachrichten, die Einzelheiten von allen Schlachten, die Gefechte, alles erzählte er, wie wenn er dabei gewesen wäre. Er brachte auch hie und da Zeitungen, das war das einzige, was Bärbel noch interessierte, halbe Nächte saß sie daran und studierte.

„Aber Morsch,“ sagte eines Abends Eva zu ihm, „mir gewinnen doch immer, warum is es dann nit aus?“

„Des versteh'n Ehr nit, Eva. Jo, mir kloppen a'sfort, aber es sin zehnmol meh' Franzose do als mir sin, bis se die all' totgemacht haben!“

„Die werden sie doch nit all' tot mache?“ meinte Eva, etwas mißtrauisch.

„Was dann sunscht? Wie kämen dann mir uff Paris? Die müssen all' ewegger.“

„Das kann noch lang dauern!“ seufzte Eva bekümmert.

„Ich meen's! Aber wann die wegrasiert sin, no gebt's ä Friedensfesch! Dunnerkeil! Und 's ganz Frankreich kriege mer!“

So verging der Winter*, und das Frühjahr kam. Der Kleine gedieh und wurde ein frisches, rosiges Kerlchen. Der Tauwind blies durchs Thal und die Wiesen zeigten das erste, schüchterne Grün. Eva saß vorn Haus in der Sonne und wärmte sich. Da sah sie den „Kuno“ auf das Haus zuschwenken mit der Amtstasche, er kam nicht als Besuch, er sah auch ganz anderst aus, daß sie ihm schon von weitem zurief: „Morsch, was Neues?“

„Nit, daß ich wüßt! Ower jo, es werd bald Friede gede, es sieht ämol so aus und der Borgemeeschter meent's au. Und die hohe Herre, die müssen so was wisse. Was ich sage wollt,“ er räusperte sich, weil Bärbel unter die Hausthüre kam, „is noch keen Brief vum Hansjörg kumme?“

„Morsch, in solche Dinge versteh' ich kein Spaß,“ fuhr ihn Eva an, „Ihr wissen es selbst am beste, daß keiner gekommen is.“

„Ei, ich weß au am beschte,“ schmunzelte er, „ich han en Brief vun em.“

„Allmächtiger, uhzen nit, Morsch!“ schrie Bärbel. Mit einem Satz war sie über die Stufen herunter, als Morsch wirklich die Tasche aufmachte und einen Brief herauszog.

„Langsam, langsam! Ich bin als Magischtratsperson do! Also der Brief is uffs Stadthaus kumme, und weil alles gemeent und gesagt hot, der Hansjörg is tot, secht der Borgemeeschter: Morsch, secht er, nee, Ritter Kuno secht er, so heeßt er mich als ämol, den Brief machsch uff, uf mei Verantwortung hin. Den geb' ich der Bärbel nit in die

Hand, seht er, wer wees, was drin steht, sie könnt' de Tod davon hamn, so hot er gesacht."

"Geb 'nen her, was is? Was macht er?" stammelte Bärbel.

"Ei, er macht gut, lesen norre, alla adies, ich geh weiter!"

Er lebte, er wollte kommen, er war lang krank, gefangen! Die Buchstaben tanzten vor Bärbels Augen. "Allmächtiger Gott! er kummt, Mutter, er lebt!" schrie sie und fiel ihrer Schwiegermutter um den Hals.

Als die Friedensglocken läuteten, saß Bärbel in der Kirche und betete. Ihre Augen glänzten wieder und ihre Wangen wollten sich röten. Von Tag zu Tag warteten sie auf Hansjörg, aber es verging eine Woche und er kam nicht. Am Sonntagmorgen gegen fünf wurde leise am Fenster geklopft. Bärbel sprang sofort auf. "Mutter, der Hansjörg," schrie sie, "ich hab' ihn am Klopfen gekennt!" Und wirklich stand der Hansjörg draussen und lachte und weinte und nahm sie in die Arme.

"Hansjörg," rief Eva voll Ungebuld, "was meinst, du hast en Bu!"

"Ich en Bu? Ich weiß ja von nir —"

"So guck 'n nur an, wie lieb! und en feine Paten hot er, den Herrn Bürgermeister!"

"War schon Tauf?" fragte Hansjörg.



Und er nahm den Buben auf den Arm und umschlang Bärbel und küßte sie auf den Mund.

"O schon lang," lachte Bärbel, "da bist du noch tief drin gesteckt an der spanische Grenz'."

"Und war's eine ordentliche Taufe?"

"Des könnt' man grad nit sage," meinte die Alte.

"Da wird sie gehalten am nächste Sonntag, und Friedensfest dazu! Hurra! Weil ich euch nun wieder hab', und des Kind dazu!"

Und er nahm den Buben auf den Arm und umschlang Bärbel und küßte sie auf den Mund. Es war der erste Kuß in ihrer zweiten Ehe.

Ein seltsamer Widerruf.



In einem Städtchen der unte ilbaren schweizerischen Republik — wobei ich den Seker

ersuche, sich nicht etwa vom Druckfehlerteufel beschleichen zu lassen und „unheilbaren“ zu setzen — von welchem kein Lied, kein Sagenbuch meldet, obzwar es dort an jedem Samstag Händel im Wirtshaus absetzt, waren jüngst einige Bürger beider Konfessionen im „goldenen Hirsch“ friedsam beisammen, und jeder trank sein gewohntes Schöppllein, und sintemal der Hirschenwirt wegen eines gewonnenen Prozesses heute gut gelaunt war und vom „Besseren“ ausshentte, so wurden aus dem Schöppllein ihrer zwei, vielleicht auch drei, also daß in die fröhlichen Trinker zuletzt der Teufel des Kulturkampfes fuhr und ihnen allerlei böse Worte ins Ohr zischelte und aufhetzte einen wider den anderen, maßen er wußte, daß sie in Glaubenssachen nicht einerlei Gesinnung waren. Und also machte der ein', als welche gern mit dem Hammer dreinfuhr, denn er war Grobschmied seines Zeichens, allerlei unliebsame und grobkörnige Witze über die Herren zu Freiburg, so ihre Hochschule „verlottierten“ (damit meint' er, durch die berühmte Lotterie in die Höhe zu bringen suchten) und durch solch Lumpenzeug dem Teufel ins Handwerk pfluchten. Und obzwar er nicht so sehr im Unrecht war, griff er jedennoch seinem vis-à-vis, der nicht nur mit den Freiburger Regenten gesinnungsverwandt, sondern Abnehmer eklicher Lose aus dem großen Weisen-schlag war, ins Herz, also daß dieser Widerpart hielt und, ob er gleich kein Gerber, sondern bloß ein Bart-salber war, einer dem Luthero und den Reformatoribus anheimgefallenen Regierung weidlich das Fell gerbte. Und da nun sein obgenannter Widersacher voll Zornes schnaubte, wie der Blasebalg in seiner Schmiede, und Feuer und Flamme spie, gleich seiner Esse, und mit wuchtigen Streichen auf die „Wall-fahrten“ und den „Blasfram“ und andere Stücke aus dem „güldenem Schatzkästlein“ eines frommen